

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 5

Artikel: Gedanken zu unserm literarischen Wettbewerb
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



GEDANKEN zu unserm literarischen WETTBEWERB

240 Novellen lagen uns zur Prüfung vor. Ausser den periodischen Preisausschreiben werden uns jährlich zwischen 400—500 Kurzgeschichten unterbreitet. Seit der Gründung des « Schweizer-Spiegels » sind mehrere tausend Novellen durch unsere Hand gegangen. Die Verarbeitung der Fülle dieses Materials, ergänzt durch eine aufmerksame Beschäftigung mit der neuesten, schweizerischen Literatur überhaupt, drängt uns zu der nachfolgenden Be trachtung:

Das auffallendste Merkmal der mei-

sten Arbeiten ist, dass sie das Leben von der düstersten Seite wiedergeben. Es sind Bilder des Elends, Schicksale von Entwurzelten und Entgleisten, Morde und Selbstmorde. Die Erklärung in der schweren Gegenwart zu suchen, wäre naheliegend, aber falsch. Auch in den guten Jahren war es nicht anders. Der schweizerische Schriftsteller ist von den Schattenseiten des Lebens hypnotisiert. Er sieht die Sonnenseiten nicht mehr, oder hält sie doch nicht für darstellenswert.

Es ist eine Binsenwahrheit, dass sich jede Wirklichkeit künstlerisch darstellen

lässt; aber es kann kein Zufall sein, wenn der Schriftsteller seine Stoffe in dieser Ausschliesslichkeit düster wählt. Wo steckt der Grund? Wir glauben, den Schlüssel zu finden, wenn wir die Einstellung betrachten, mit welcher die Autoren an die Motive gehen. Ihre Gestalten tragen das schwere Leben nicht als Schicksal. Sie bäumen sich auf, anerkennen weder Schuld, noch Sinn. Die meisten Novellen sind Darstellungen eines im Grunde sinnlosen Kampfes gegen ein sinnloses Dasein. Der philosophische Materialismus ist die Lebensauffassung auch der Mehrzahl der literarisch Tätigen geworden. Sofern die Autoren überhaupt ein Schicksal anerkennen, ist es eine menschenzermalmende Maschinerie, der gegenüber nur Resignation oder aussichtslose Auflehnung übrigbleibt. Der Glaube, dass auch dort ein Sinn waltet, wo ihn menschliche Begriffe nicht fassen können, ist verloren gegangen.

Für eine grosse Anzahl Autoren gibt es aber überhaupt kein Schicksal mehr, das ausserhalb des Machtbereichs des Menschen liegt. Bei diesen tragen die sozialen Zustände — die, nach ihrer Auffassung, von den Menschen geschaffen, auch von Menschen grundlegend zu ändern sind — an dem schweren Leben die Schuld. Sie suchen Sündenböcke und finden sie, je nach ihrer Einstellung, hier oder dort, aber immer bei den andern.

Auch der philosophische Materialismus brachte zu der Zeit, als seine Träger noch Kämpfer gegen eine andere Weltanschauung waren, Meisterwerke hervor. Sie borgten den Idealismus, der allein ein Werk gestalten kann, von dem Feinde, den sie bekämpften. Die Begeisterung, Kämpfer zu sein, lieh ihren Werken das Feuer, welches ihre trostlose Lebensauffassung allein erträglich machte. Nach dem Siege, heute, wo diese Lebensauffassung allgemein geworden ist, zeigt sie sich erst in ihrer ganzen Fruchtlosigkeit.

* * *

Es mag sein, dass unsere Literatur heute weniger verlogen ist, als sie auch schon war. Sie will realistisch sein. Sie unterliegt zwar dem verhängnisvollen Irrtum, Realismus und Pessimismus gleichzusetzen. Die Wirklichkeit umschliesst Glück und Elend. Eine Literatur, die von vornherein nur die düstere Seite des Lebens sieht, ist also nicht realistisch. Aber schon die Neigung zum Realismus verleitet viele Schriftsteller, die künstlerische Gestaltung ihres Stoffes zu vernachlässigen. Die Dichtung wird zur Reportage. Wir sind sicher die letzten, welche den Wert der Reportage unterschätzen. Wir haben uns seit Bestehen des « Schweizer-Spiegels » um eine lebensgetreue Wiedergabe schweizerischer Lebensumstände bemüht. Aber Reportage ist nicht Dichtung, und Reportage kann Dichtung nie ersetzen. Wenn unsere Novellen allzu oft nur locker überarbeitete Reportage waren, so lag das durchaus nicht in unserer Absicht, im Gegenteil. Aber jede Redaktion ist schliesslich darauf angewiesen, unter dem vorhandenen Material zu wählen. Die Tatsache, dass grosse schweizerische Zeitungen in ihrem Feuilleton so oft ausländische Autoren zu Worte kommen lassen, ist zum guten Teil im Mangel an heitern, dichterisch beschwingten Beiträgen von schweizerischen Autoren begründet.

Die Flucht des durchschnittlichen Schriftstellers in die Reportage lässt sich nicht nur aus dem Hang zum Realismus verstehen. Auch sie ist eine Folge der materialistischen Lebensauffassung. Die dichterische Verarbeitung eines Stoffes verlangt einen Standpunkt, von dem aus der Autor die Verdichtung vornimmt. Die Auffassung, dass das Leben im Grunde genommen ein sinnloser Kampf aller gegen alle sei und die Geltung geistiger Werte verneint, lässt dem Schriftsteller keinen andern Ausweg, als Tatsachen aneinanderzureihen und sie für sich selbst sprechen zu lassen.

Die meisten Novellen versagen aber auch vor jener Hauptansforderung, die

man an Reportagen stellen muss. Sie geben nicht die Wirklichkeit wieder, sondern Klischees der Wirklichkeit.

Nur die autobiographischen Bestandteile der Novellen wirken glaubhaft. Die Vertreter von andern Schichten als jener, welcher der Verfasser angehört, sei es nun nach oben oder unten, stammen nicht aus dem Leben, sondern aus der Literatur und immer häufiger aus dem Film, von dem alles übernommen wird, ausser dem happy End.

* * *

Wir legten bei der Ausschreibung unseres literarischen Wettbewerbs Wert auf den schweizerischen Charakter der Einsendungen. Wir sind uns wohl bewusst, wie schwer es ist, dieser Bedingung nachzukommen. Denn was ist schweizerische Eigenart? Sie ist zwar keine Illusion, sondern jene einzige Realität, die in letzter Linie den Bestand unseres Staates sicherstellt. Aber so schwer es ist, sie begrifflich in Worte zu fassen, so viel oder noch mehr braucht es, um diese schweizerische Eigenart dichterisch darzustellen. Sie verlangt von dem Dichter, dass er jene Schicht der farblosen Internationalität durchdringt, die unser ganzes Leben wie Asche überdeckt. Das ist einem Gott helf gelungen, Gottfried Keller und Spitteler in seinen Prosawerken. Das Schweizerische in unsren Einsendungen beschränkt sich zum grossen Teil nur auf schweizerische Namen der Menschen, Ortschaften und Strassen. Aber die Menschen selbst stammen aus der deutschen Literatur oder aus dem Film. Insbesondere die Bauern unterscheiden sich von den bayrischen und österreichischen Typen der gängigen Unterhaltungsliteratur durch nichts als den bodenständigen Namen ihrer Höfe.

* * *

Die Reportage soll einen Lebensausschnitt so wiedergeben, wie er ist. Die Dichtung hat die Aufgabe, die Erden schwere der Wirklichkeit durch die Schönheit zu überwinden. Auch die Darstellung des schwärzesten Elends wirkt

befreiend, wenn sie künstlerisch ist. Die Dichtung muss nicht, aber sie kann Anklage sein. Wenn sie nur Anklage ist, ist sie nicht mehr Dichtung.

Am traurigsten sind die humoristischen Beiträge. Humor ist der Versuch, die Problematik des Lebens von einer Ebene aus zu betrachten, in der alles Glück und Unglück andere Dimensionen annimmt und dadurch ihre Tragik verliert. Die durchschnittliche humoristische Erzählung aber erschöpft sich darin, Menschen und Verhältnisse durch Verdrehung von Äusserlichkeiten lächerlich zu machen. Dazu kommt noch, dass unflätig mit lustig verwechselt wird.

Wir vermuten, dass die mangelnde künstlerische Gestaltung der meisten Arbeiten nicht dem Fehlen der Bemühung um sie zuzuschreiben ist, ja nicht einmal hauptsächlich der Unzulänglichkeit der künstlerischen Begabung, sondern — das ist das Wesentliche — dem Mangel an Glauben an den Sinn der Schönheit. Die Novellen werden dem ästhetischen Massstab, den man an jede Dichtung legen muss, nicht gerecht, weil die Autoren den Glauben an diesen Maßstab verloren haben. Die schriftstellerisch Tätigen sind dafür nicht verantwortlich. Auch sie sind eben Kinder unserer Zeit, welchen der Glaube an die geistigen Güter und damit auch an den Sinn des Lebens verloren ging. Von Schuld zu sprechen, wäre um so zynischer, als wir ja alle wissen, dass ein Schriftsteller in neinhundertneunundneunzig von tausend Fällen von seiner schriftstellerischen Arbeit nicht leben kann, auch dann nicht, und zum Teil gerade dann nicht, wenn sie wertvoll ist. Aber die Forderung einer Dichtung, die nicht nur Reportage ist, bleibt. Ihre Erfüllung bleibt einer Zeit vorbehalten, welche die materialistische Lebensauffassung, die unsere ganze Kultur und unser ganzes Dasein heute verseucht, überwindet. Uns bleibt nichts anderes übrig, als unentwegt weiter nach dichterischen Arbeiten zu suchen, in dem Glauben dass, wer sucht, auch findet.

Die Redaktion des « Schweizer-Spiegel ».